

Buch ist ihm der Sturm auf die Bastille nicht eine halbe Seite wert, und der Schusterjunge mit der roten Fahne auf der Barrikade taucht gar nicht erst auf. In seiner Schrift wird hart abgerechnet mit Ernteergebnissen, Klimaerscheinung, Lebensgewohnheiten u. dgl. Ich denke, die Zeit muß noch kommen, wo die nötige Nüchternheit zur Bewältigung des Vergangenen einzieht.

Für einen neuen Tocqueville könnte die deutsche Teilung und ihre glückhafte Überwindung eine einmalige Analysemöglichkeit über das Wesen des Menschen und seiner Geschichte darstellen. Ist es nicht so, als wären 1949 zwei genetisch gleiche und gleichzeitig existierende Pflanzen unter den Händen verschiedener Züchter in zwei unterschiedlich beheizten Gewächshäusern mit unterschiedlicher Nährstoffzufuhr aufgezogen worden? 1989 wurden die Gewächshäuser geöffnet und die Pflanzen nebeneinander gestellt. Recht für Betroffene schaffen ist notwendig. Das kann aber nur die eine Seite der Beschäftigung mit Vergangenheiten sein. Schlußfolgerungen und Lehren daraus zu ziehen, um neues Unrecht und neue Betroffenheit zu verhindern, ist die andere Seite. Wer das Richtschwert zieht, sollte zuvor an das Vaterunser denken. Heißt es da nicht „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern“? Da steht nicht, wie wir zuvor mit unseren Schuldigern zu verfahren haben, zumal jene kaum noch leben, die mit marxistisch-leninistischen Vorstellungen die DDR 1949 auf den Weg gebracht hatten.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Gesprächsleiter Abg. Jörg-Otto Spiller (SPD): Ich schlage vor, wir machen jetzt fünf Minuten Pause und sollten dann mit der Diskussion beginnen.

Gesprächsleiter Abg. Jörg-Otto Spiller (SPD): Nachdem die Referenten Platz genommen haben, sollten wir mit der Diskussion beginnen. Herr Professor Schmidt hatte gegen Ende seines Referates noch darauf hingewiesen, daß Alexis de Tocqueville sein Buch über das „Ancien régime et la révolution“ erst 50 Jahre nach der Revolution geschrieben hat. Ganz so lange sollten wir nicht warten. Wir sollten doch versuchen, ein Stück mehr Präzision zu bringen, und die Diskussion kann ja vielleicht nach beiden Vorträgen dazu beitragen. Als erstes hat sich Herr Dr. Jork gemeldet.

Abg. Dr.-Ing. Rainer Jork (CDU/CSU): Dankeschön, ich möchte meine erste Frage an Herrn Professor Schmidt richten. Er hat gesagt, daß das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein prägt als eine der Grundmaxime und Erkenntnisse des Marxismus. Wir haben das hier früher erlebt, und für mich steht folgende Frage im Zusammenhang mit dem Vortrag: Wie wirkt die Erkenntnis heute in dem Verhalten der Menschen und auch in den Erwartungen und Enttäuschungen – die sind ja in den 40 Jahren geprägt worden – fort?

Eine zweite Frage richtet sich auch an Herrn Professor Schmidt. Wir haben vom Zugriff gesprochen, der durch die Zentralwirtschaft möglich war. Dieser Zugriff betraf auch die Forschung und die Möglichkeit, Aufgaben im Zusammenhang mit technischer Entwicklung z. B. an die Akademie der Wissenschaften, an die Hochschulen zu geben und koordinierend zu wirken. Wie

funktionierte diese Koordinierung, auch angesichts der Schwierigkeiten, die wir bei der Innovation, bei der Forschungspolitik in den neuen Bundesländern jetzt haben? Danke.

Gesprächsleiter Abg. Jörg-Otto Spiller (SPD): Ich würde vorschlagen, daß wir vielleicht gleich Herrn Professor Schmidt antworten lassen.

Prof. Dr. Reinhard Schmidt: Die marxistische These, daß der Mensch als tabula rasa, als vollkommenes Neutrum geboren wird und erst durch die Erziehung zu dem wird, was er später darstellt, ist nicht haltbar. Darüber besteht in der Psychologie Einigkeit. Der Marxismus geht dagegen davon aus, daß man die Umstände für das Sein notfalls mit Gewalt diktieren kann, um den Menschen nach sozialistischem Idealbild zu erhalten. Die Marxisten waren wie Musiklehrer die behaupten, jeder Mensch kann bei entsprechender Ausbildung singen, um dann nach 20 Jahren feststellen zu müssen, daß dem nicht so ist. Die These „Das Sein bestimmt das Bewußtsein“ gehörte zu den Rechtfertigungen der Enteignung des Privatbesitzes an Produktionsmitteln sowie an Grund und Boden. Jene sollten, brutal durchgesetzt, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen nach marxistischen Vorstellungen aus der Welt schaffen.

Zweitens zur Frage nach den Beziehungen zwischen Forschung und Planwirtschaft: Technischer Fortschritt besteht sehr wesentlich darin, daß die zunächst mit Muskel und Hirn verrichtete körpergebundene Arbeit den Maschinen und Automaten übertragen wird. Wenn aber eine Planwirtschaft den Zähler – also das zählbare Ergebnis – festlegt, stellt jedes, unerwartet eintretende Forschungsergebnis einen Eingriff in die Planung dar. Eine Folge des Festhaltens an der Planung ist somit zwangsläufig eine verzögernde Anwendung der Ergebnisse.

Darüber hinaus war die DDR-Führung von einem Eigenwertverlust gekennzeichnet. Sie wartete Entscheidungen ab, bis im Ausland ähnliche durch das Forschungsergebnis vorgezeigte Wege beschritten wurden. Oft führte erst der Hinweis auf ein im Ausland existierendes Ergebnis – zum Beispiel unter dem Motto „Texas Instruments“ arbeitet ähnlich – dann zu einer positiven Ergebnisakzeptanz und im negativen Sinne zu einer Akzeptanz einer bis zu vierjähriger Phasenverschiebung der Einführung des Forschungsergebnisses. Aus eigenem Erleben kenne ich derartige Vorfälle im Zusammenhang mit der Si-Kristallproduktion, als eine der technologischen Voraussetzungen der Elektronikindustrie der 60er Jahre.

Nicht zuletzt entstand auf diese Weise eine beträchtliche Forschung für den Papierkorb. Wie viele Forschungsergebnisse sind darin verschwunden? Aus Sicht der Hochschulen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR ist es schon erstaunlich, wie hoch der Erkenntnisstand in den Naturwissenschaften dennoch war. Er fand nur keine Verwertung. Wenn wir jetzt auf die Kollegen der ehemals anderen Seite treffen, stellen wir oft etwas brüskiert fest, daß deren Erkenntnisstand nicht höher war, trotz besseren Bedingungen.

Gesprächsleiter Abg. Jörg-Otto Spiller (SPD): Herr Vergin bitte.